Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Alexijewitsch, Swetlana
Der Krieg hat kein weibliches Gesicht

Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4605
978-3-518-46605-6

suhrkamp taschenbuch 4605

»Ganze Züge voller Frauen gingen an die Front«, erinnert sich eine ehemalige Rotarmistin im Gespräch mit Swetlana Alexijewitsch. »Es waren nicht genug Männer da. Sie waren gefallen. Lagen unter der Erde oder waren in Gefangenschaft.« Die Frauen waren »bereit, für die Heimat zu sterben. So waren wir erzogen«. Sie waren nicht nur Ärztinnen und Krankenschwestern, sondern auch Fliegerinnen, weibliche Scharfschützen und Panzersoldaten. Und sie waren jung: »Ich war noch so klein, als ich an die Front ging«, erzählt eine ehemalige Scharfschützin, »dass ich im Krieg noch gewachsen bin.« Und sie waren für ihr Leben traumatisiert. Sie erzählen der Autorin vom Tod und vom Töten, von Blut, Dreck und Läusen, von Kriegsverbrechen, von Verwundungen, Schmerzen, Hunger und miserabler Ausrüstung – und wie man sie vergessen hat, als es nach dem Krieg darum ging, die »Helden« zu feiern.

»Ich schreibe keine Geschichte des Krieges, sondern eine Geschichte der Gefühle der Menschen im Krieg«, sagt Swetlana Alexijewitsch über das erschütternde Dokument einer ausgeblendeten Seite des Zweiten Weltkriegs: die Rolle der russischen Frauen.

Swetlana Alexijewitsch, 1948 in der Ukraine geboren und in Weißrussland aufgewachsen, lebt heute in Minsk. Ihre Werke, in ihrer Heimat verboten, wurden in mehr als 30 Sprachen übersetzt. Sie wurde für ihr Werk vielfach ausgezeichnet, 1998 mit dem Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung und 2013 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. 2015 erschien *Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus* (st 4572).

Swetlana Alexijewitsch

DER KRIEG HAT KEIN WEIBLICHES GESICHT

Aus dem Russischen von
Ganna-Maria Braungardt

Suhrkamp

Die erweiterte und aktualisierte russische Originalausgabe
erschien 2008 unter dem Titel
U wojny ne ženskoje lizo
bei Wremja in Moskau

Umschlagfoto: Weibliche Scharfschützenkompanie
mit ihrer Kompanieführerin
Leutnant Nina Alexejewna Lobkowskaja,
Ort unbekannt, 1945,
Fotokorrespondent Boris Wdowenko,
Deutsch-Russisches Museum, Berlin

Erste Auflage 2015
suhrkamp taschenbuch 4605
© 2008, 2013 Swetlana Alexijewitsch
© der deutschen Übersetzung
2004 Berlin Verlag in der Piper Verlag GmbH, München
Alle Rechte der deutschen Ausgabe
© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2013
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung von
Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlaggestaltung: Peter-Andreas Hassiepen, München
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46605-6

DER KRIEG HAT KEIN WEIBLICHES GESICHT

»Wann tauchten zum ersten Mal in der Geschichte Frauen in der Armee auf?«

»Bereits im vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung kämpften in Athen und in Sparta Frauen im griechischen Heer. Später nahmen Frauen an den Feldzügen Alexanders des Großen teil. Der russische Historiker Nikolai Karamsin schrieb über unsere Vorfahren: ›Die Slawinnen zogen manchmal mit ihren Vätern und Gatten in den Krieg, ohne Angst vor dem Tod: So fanden die Griechen bei der Belagerung von Konstantinopel im Jahr 626 unter den getöteten Slawen viele Frauenleichname. Eine Mutter erzog ihre Kinder dazu, Krieger zu werden.‹«

»Und in der Neuzeit?«

»Vorreiter war England. Schon zwischen 1560 und 1650 entstanden Lazarette, in denen weibliche Soldaten arbeiteten. Im Ersten Weltkrieg dienten Frauen bereits bei der Royal Airforce, es entstanden ein Königliches Hilfskorps und eine Kfz-Frauenlegion – mit 100 000 Frauen. In Russland, Deutschland und Frankreich dienten bereits viele Frauen in Militärhospitälern und in Sanitätszügen.«

»Und während des Zweiten Weltkriegs?«

»In diesen Jahren wurde die Welt Zeuge eines weiblichen Phänomens. Frauen dienten in vielen Ländern der Welt bei allen Waffengattungen: in der englischen Armee 225 000, in der amerikanischen 450 000 bis 500 000, in der deutschen rund 500 000. In der Sowjetarmee kämpften über eine Million Frauen. Sie eigneten sich alle militärischen Berufe an, auch die ›männlichsten‹. Dabei entstand sogar ein sprachliches Problem: Für

Wörter wie ›Panzerfahrer‹, ›Infanterist‹, ›MP-Schütze‹ gab es keine weibliche Form, weil diese Arbeit nie Frauen gemacht hatten. Die weiblichen Formen entstanden erst dort, im Krieg.«

Aus einem Gespräch mit einem Historiker

Inhalt

Der Mensch ist größer als der Krieg 11
Was die Zensur gestrichen hatte 31
Was ich selbst gestrichen hatte 38

»Ich will mich nicht erinnern …« 45

»Wachst noch ein bisschen, Mädels. Ihr seid noch grün.« 61
Von Schwüren und Gebeten 65
Über den Geruch der Angst und einen Koffer voll Konfekt 78
Vom Alltag und vom Sein 92
»Nur ich allein bin zur Mutter zurückgekehrt …« 105
»In unserer Familie leben zwei Kriege …« 125

»Ein Telefonhörer kann nicht schießen« 133

»Wir bekamen nur kleine Medaillen« 147
Von Puppen und Gewehren 151
Vom Tod und vom Staunen über den Tod 156
Von Pferden und Vögeln 159

»Das war nicht ich …« 165

»An diese Augen erinnere ich mich noch heute …« 175

»Wir haben nicht geschossen …« 193
Von Schuhen und einem verdammten Holzbein 194

Von K-Seife und Arrest 200
Von verschmorten Kugellagern und russischen Flüchen 207

»Gebraucht wurden Soldaten … Aber wir wollten auch noch schön sein …« 215
Von Männerstiefeln und Damenhüten 217
Von Mädchendiskant und Matrosenaberglauben 228
Von der Sprachlosigkeit des Lebens und der Schönheit der Fantasie 238

»Junge Damen! Ein Zugführer bei den Pionieren überlebt nur zwei Monate …« 241

»Ihn nur einmal sehen …« 257
Von einem Teufelsweib und Mairosen 257
Von der sonderbaren Stille vor dem Himmel und einem verlorenen Ring 271
Von der Einsamkeit der Kugel und des Menschen 279
»Von winzigen Kartoffeln …« 283
Von einem Korb mit einer Mine und einem Plüschtier und Ikonentüchern 285
Von Mamas und Papas 297
Vom kleinen Leben und von der großen Idee 304

»Mama, was ist ein Papa?« 315
Vom Baden eines Kindes und von einer Mama, die aussieht wie ein Papa 315
Von Rotkäppchen und von der Freude, im Krieg eine Katze zu treffen 324
Darüber, warum geschwiegen wird, wenn man schon reden kann 333

»Und sie legt die Hand dorthin, wo das Herz ist …« **335**
Darüber, wie widerwärtig es ist,
in den letzten Tagen des Krieges zu töten 335

»Auf einmal wollte ich schrecklich gern leben …« **351**

Der Mensch ist größer als der Krieg

(Aus dem Tagebuch des Buches)

Millionen, getötet um nichtigen Lohn,
traten den Pfad in die Leere aus …
Ossip Mandelstam

1978–1985

Ich schreibe ein Buch über den Krieg. Ich, die ich keine Kriegsbücher mochte, obwohl sie in meiner Kindheit und Jugend bei all meinen Altersgenossen die gängige Lieblingslektüre waren. Das ist nicht weiter erstaunlich – wir waren Kinder des Sieges. Kinder der Sieger. Was erinnere ich noch vom Krieg? Mein kindliches Unbehagen vor unbekannten und furchteinflößenden Worten. Über den Krieg wurde unentwegt gesprochen: in der Schule und zu Hause, bei Hochzeiten und Taufen, an Feiertagen und auf dem Friedhof. Sogar unter Kindern. Ein Nachbarsjunge fragte mich einmal: »Was machen die Menschen denn unter der Erde? Wie leben sie dort?« Wir wollten damals das Geheimnis des Krieges enträtseln.

Damals begann ich über den Tod nachzudenken. Und hörte nie mehr auf, darüber nachzudenken, er ist zum Hauptthema meines geheimen Lebens geworden.

Alles hatte für uns seinen Ursprung in dieser schrecklichen Zeit. In unserer Familie ist mein ukrainischer Großvater, der Vater meiner Mutter, an der Front gefallen, meine weißrussische Großmutter, die Mutter meines Vaters, ist bei den Partisanen an Typhus gestorben, zwei ihrer Söhne sind verschollen, von den

dreien, die sie an die Front geschickt hatte, kam nur einer zurück – mein Vater. Elf entfernte Verwandte wurden zusammen mit ihren Kindern von den Deutschen bei lebendigem Leib verbrannt – manche in ihrer Hütte, manche in der Dorfkirche. So war es in jeder Familie. Bei allen.

Die Jungen im Dorf spielten noch lange »Deutsche« und »Russen«. Riefen auf Deutsch: »Hände hoch!« »Zurjuck!« »Gitler kaputt!«

Wir kannten keine Welt ohne Krieg, die Welt des Krieges war die einzige Welt, und die Menschen des Krieges die einzigen Menschen, denen wir begegneten. Ich kenne auch heute keine andere Welt und keine anderen Menschen. Hat es sie je gegeben?

***

Das Dorf meiner Kindheit war nach dem Krieg weiblich. Eine Weiberwelt. An Männerstimmen kann ich mich nicht erinnern. Und so ist es bei mir geblieben: Vom Krieg erzählen Frauen. Sie weinen. Und singen, als würden sie weinen.

Von den Büchern in der Schulbibliothek handelte die Hälfte vom Krieg. Auch in der örtlichen Bibliothek und in der in der Kreisstadt, wo mein Vater häufig Bücher auslieh. Heute weiß ich, warum. Doch wohl nicht zufällig? Wir haben die ganze Zeit Krieg geführt oder uns auf einen Krieg vorbereitet. Wir erinnerten uns daran, wie wir gekämpft hatten. Wir haben nie anders gelebt und können es wahrscheinlich auch gar nicht. Wir können uns nicht vorstellen, wie man anders leben kann; das werden wir eines Tages lange lernen müssen.

In der Schule lehrte man uns, den Tod zu lieben. Wir schrieben Aufsätze darüber, wie wir im Krieg sterben wollten. Träumten davon …

Doch die Stimmen auf der Straße riefen etwas anderes, sie lockten mehr.

Ich war lange ein Büchermensch, den die Realität erschreckte und faszinierte. Aus der Unkenntnis des Lebens erwuchs Furchtlosigkeit. Heute denke ich: Wäre ich realistischer gewesen, hätte ich mich dann in diesen Abgrund stürzen können? Woher kam das alles – aus Unwissenheit? Oder aus dem Gefühl, einen Weg zu gehen? Denn dieses Gefühl habe ich.

Ich habe lange gesucht … Mit welchen Worten kann ich wiedergeben, was ich höre? Ich suchte nach einem Genre, das dem entsprechen würde, wie ich die Welt sehe, wie mein Auge und mein Ohr beschaffen sind.

Eines Tages fiel mir das Buch »Ich komme aus dem Feuerdorf« von Ales Adamowitsch, Janka Bryl und Wladimir Kolesnik in die Hand. Eine solche Erschütterung hatte ich nur einmal erlebt – bei der Lektüre von Dostojewski. Dies aber war eine ungewöhnliche Form: Der Roman ist zusammengesetzt aus Stimmen des Lebens, aus dem, was ich in meiner Kindheit gehört habe, aus dem, was heute auf der Straße gesagt wird, zu Hause, im Café, im Bus. So! Der Kreis hatte sich geschlossen. Ich hatte gefunden, wonach ich suchte. Ich hatte es geahnt.

Ales Adamowitsch wurde mein Lehrer …

* * *

Zwei Jahre lang habe ich mich weniger mit Menschen getroffen und geschrieben als nachgedacht. Gelesen. Worum würde es in meinem Buch gehen? Noch ein Buch über den Krieg … Wozu? Es gab schon Tausende Kriege – kleine und große, bekannte und unbekannte. Und Bücher darüber gibt es noch mehr … Aber … Das haben Männer über Männer geschrieben. Alles, was wir über den Krieg wissen, wissen wir von »Männerstimmen«. Wir sind Gefangene der »männlichen« Vorstellungen und der »männlichen« Empfindungen. »Männlicher« Worte. Die Frauen aber schweigen. Denn niemand außer mir hat je meine Großmutter gefragt. Meine Mutter. Selbst diejenigen, die

an der Front waren, schweigen. Und wenn sie einmal darüber reden, dann erzählen sie nicht ihren »weiblichen« Krieg, sondern den »männlichen«. Passen sich einer ihnen fremden Sprache an – dem festgeschriebenen männlichen Kanon. Nur zu Hause oder im Kreis ihrer Frontfreundinnen weinen sie und reden über ihren Krieg, der mir unbekannt ist. Nicht nur mir, sondern uns allen. Bei meinen Reisen als Journalistin war ich oft Ohrenzeugin, einzige Zuhörerin vollkommen neuer Texte. Ich erlebte eine Erschütterung wie in meiner Kindheit. In diesen Geschichten fletschte etwas Geheimnisvolles schaurig die Zähne … Wenn die Frauen erzählen, finden wir nie oder fast nie, was wir sonst ohne Ende hören oder schon nicht mehr hören, sondern überhören: Wie die einen heroisch die anderen töteten und siegten. Oder unterlagen. Nichts über die Technik oder die Generäle. Die Erzählungen der Frauen sind anders, sie erzählen anderes. Der »weibliche« Krieg hat seine eigenen Farben und Gerüche, seine eigenen Empfindungen und seinen Raum für Gefühle. Seine eigenen Worte. Darin kommen keine Helden und keine ihrer unglaublichen Taten vor, sondern einfach Menschen, die eine unmenschliche menschliche Arbeit tun. Und in diesen Geschichten leiden nicht nur sie (die Menschen), sondern auch die Erde, die Vögel und die Bäume. Die ganze irdische Welt. Leiden ohne Worte …

Aber warum?, habe ich mich oft gefragt. Warum haben die Frauen, die doch ihren Platz in einer ursprünglich absoluten Männerwelt behaupteten, ihre Geschichte nicht behauptet? Ihre Worte und ihre Gefühle? Sie haben sich selbst nicht vertraut. Sich nicht anvertraut. Eine ganze Welt blieb uns verborgen. Ein separater weiblicher Kontinent. Aber was hindert uns, dorthin vorzudringen? Sich dahin zu begeben und zuzuhören? Einerseits die undurchdringliche Mauer männlichen Widerstands, ich würde es sogar männliche Verschwörung nennen, und andererseits unser mangelnder Wille, unsere fehlende Neugier, die vielleicht daher rührt, dass niemand dort irgendwelche Entde-

ckungen erwartet. Nach dem Motto: Solange der Mensch existiert, führt er Kriege und erinnert sich daran. Wir glauben, wir wüssten alles über den Krieg. Doch wenn man den Frauen zuhört – Frauen vom Land und aus der Stadt, einfachen und gebildeten, Frauen, die Verwundete retteten, und Frauen, die schossen –, dann erkennt man, dass das nicht stimmt. Es ist ein großer Irrtum. Es gibt noch einen Krieg, den wir nicht kennen.

Ich möchte die Geschichte dieses Krieges aufschreiben. Die weibliche Geschichte …

***

Nach den ersten Begegnungen – Erstaunen: Im Krieg waren diese Frauen Sanitätsinstrukteurinnen, Scharfschützinnen, MG-Schützinnen, Flak-Geschützführerinnen und Pioniere, und heute sind sie Buchhalterinnen, Laborantinnen, Stadtführerinnen, Lehrerinnen. Sie erzählen, als berichteten sie nicht von sich selbst, sondern von fremden Mädchen. Sie staunen heute selbst über sich. Und vor meinen Augen »vermenschlicht« sich Geschichte. Ich habe das Gefühl, wir reden miteinander gar nicht über den Krieg, sondern über das menschliche Leben. Wir machen uns Gedanken über den Menschen.

Ich treffe erstaunliche Erzählerinnen, ihr Leben enthält Seiten, wie sie selbst bei meinem geliebten Dostojewski selten anzutreffen sind. Dort gerät der Mensch in einen gewaltigen Strudel und sieht sich selbst ganz klar, von oben – vom Himmel – und von unten – von der Erde. Erinnerungen sind weder leidenschaftliche noch sachliche Nacherzählung einer gewesenen und verschwundenen Realität, sie sind eine Wiedergeburt der Vergangenheit. Sie sind kreativ. Erzählend erschaffen die Menschen, »schreiben« sie ihr Leben. Manchmal schreiben sie auch etwas dazu oder um. Da muss man wachsam sein. Aufrichtig sind, wie ich bemerkt habe, einfache Menschen – Krankenschwestern, Köchinnen, Wäscherinnen. Sie holen die Worte aus

sich selbst, nicht aus Zeitungen oder Büchern. Aus der Kultur. Sondern nur aus ihren eigenen Leiden. Gefühle und Sprache gebildeter Menschen unterliegen seltsamerweise meist mehr der Bearbeitung durch die Zeit. Durch deren übliche Codes. Sie sind infiziert mit fremdem Wissen. Oft braucht es lange Anläufe, viele Kreise, um etwas über den »weiblichen« Krieg zu erfahren statt über den »männlichen«: Rückzug, Angriff, an welchem Frontabschnitt … Dazu bedarf es mehr als einer einzigen Begegnung, dafür braucht man viele Sitzungen. Wie ein ausdauernder Porträtmaler.

Ich sitze lange in einem fremden Zuhause, manchmal den ganzen Tag. Wir trinken Tee, probieren neu gekaufte Blusen an, reden über Frisuren und Kochrezepte. Sehen uns zusammen die Fotos der Enkel an. Nach einer gewissen Zeit, man weiß nie, wann es so weit ist und warum, kommt endlich der ersehnte Augenblick, da der Mensch sich löst vom gängigen Kanon aus Gips und Stahlbeton – wie unsere Denkmäler – und zu sich kommt, in sich geht. Dann erzählt er nicht so sehr vom Krieg, sondern von seiner Jugend. Von einem Stück seines Lebens – diesen Augenblick gilt es abzupassen. Oft bleibt nach einem langen Tag voller Worte und Fakten nur ein einziger Satz zurück (aber was für einer!): »Ich war noch so klein, als ich an die Front ging, dass ich im Krieg sogar noch gewachsen bin.« Diesen Satz halte ich dann in meinem Notizbuch fest, obgleich ich Dutzende Meter Tonbandaufzeichnungen besitze, vier, fünf Kassetten voll.

Was hilft mir? Mir hilft, dass wir gewohnt sind, in der Gemeinschaft zu leben. Wir sind Gemeinschaftsmenschen. Alles geschieht bei uns öffentlich – Glück ebenso wie Tränen. Wir haben die Fähigkeit zu leiden und über das Leiden zu sprechen. Schmerz ist für uns Kunst. Ich muss sagen, die Frauen machen sich unerschrocken auf diesen Weg.

* * *

Wie begegnen sie mir?

Sie nennen mich »Mädchen«, »Töchterchen«, »Kindchen« – gehörte ich ihrer Generation an, würden sie sich mir gegenüber wahrscheinlich anders verhalten. Strenger und nüchterner. Ohne die Freude, die eine Begegnung zwischen Alt und Jung häufig birgt. Es spielt eine große Rolle, dass sie damals jung waren und sich heute als alte Menschen erinnern. Nach einem ganzen Leben – nach vierzig Jahren. Behutsam öffnen sie mir ihre Welt, um mich zu schonen. »Gleich nach dem Krieg habe ich geheiratet. Ich habe mich hinter meinem Mann versteckt. Hinter dem Haushalt, den Windeln. Gern habe ich mich dahinter versteckt. Meine Mutter bat mich: ›Sei still! Sei still! Bekenne dich nicht dazu!‹ Ich habe meine Pflicht der Heimat gegenüber erfüllt, aber es macht mich traurig, dass ich dort gewesen bin. Dass ich das alles weiß … Aber du bist noch ein halbes Kind. Du tust mir leid …« Oft sitzen die Frauen mir gegenüber und hören in sich hinein. Lauschen auf die Stimme ihrer Seele, vergleichen sie mit ihren Worten. Im Alter begreift der Mensch, dass das Leben vorbei ist, dass es Zeit ist, sich zu fügen und sich auf den Abschied vorzubereiten. Und er will nicht einfach so verschwinden. Unbeachtet. Beiläufig. Und wenn er zurückblickt, will er nicht nur erzählen, dann will er auch zum Geheimnis seines Lebens vordringen. Selbst die Antwort finden auf die Frage: Warum hat er das alles erlebt? Er betrachtet alles mit einem traurigen, einem Abschiedsblick. Er hat keinen Grund mehr, sich und andere zu belügen. Er weiß schon, dass man ohne den Gedanken an den Tod nichts im Menschen verstehen kann. Sein Geheimnis steht über allem.

Der Krieg ist ein äußerst intimes Erlebnis. Und so endlos wie das menschliche Leben.

Einmal weigerte sich eine Frau (eine Fliegerin), sich mit mir zu treffen. Sie erklärte mir am Telefon: »Ich kann nicht. Ich will mich nicht daran erinnern. Drei Jahre im Krieg – ich war drei Jahre lang keine Frau. Mein Organismus war tot. Ich hatte

keine Menstruation, kein weibliches Verlangen. Dabei war ich schön. Als mein künftiger Mann mir einen Heiratsantrag machte, das war schon in Berlin. Vor dem Reichstag. Er sagte: ›Der Krieg ist aus. Wir sind am Leben. Heirate mich.‹ Da wollte ich weinen. Schreien. Ihn schlagen! Wie – heiraten? Jetzt heiraten? Sieh mich doch an – wie sehe ich denn aus? Mach erst einmal eine Frau aus mir: Schenk mir Blumen, bemüh dich um mich, sag mir schöne Worte. Das wünsche ich mir so sehr! Ich hätte ihn beinahe geschlagen … Ich wollte ihn schlagen. Aber seine eine Wange war purpurrot, verbrannt, und ich sah: Er hat alles verstanden, ihm laufen Tränen über die Wange – über die noch frischen Narben … Ich traute meinen eigenen Ohren nicht, als ich sagte: ›Ja, ich heirate dich.‹

Verzeihen Sie mir … Ich kann nicht.«

Ich verstand sie. Doch auch dies ist eine Seite oder eine halbe Seite in dem Buch, an dem ich schreibe.

Texte, Texte, Texte. Überall Texte. In Wohnungen und in Dorfhütten, auf der Straße und im Zug. Ich höre zu. Ich werde allmählich zu einem einzigen großen Ohr, das die ganze Zeit einem anderen Menschen zugewandt ist. Ich »lese« Stimmen …

***

Der Mensch ist größer als der Krieg – im Gedächtnis bleibt, wo er größer ist. In solchen Momenten lässt er sich von etwas leiten, das stärker ist als die Geschichte. Ich muss den Bogen weiter spannen – nicht nur die Wahrheit über den Krieg, sondern die Wahrheit über Leben und Tod allgemein. Die Anziehungskraft des Bösen ist unbestritten, uns faszinieren die tief verborgenen Potenzen des Unmenschlichen im Menschen. Schon immer hat mich interessiert, wie viel Mensch im Menschen steckt, und wie man diesen Menschen in sich bewahren kann. Aber warum dann das Interesse am Bösen? Vielleicht, um zu erfahren, welche Gefahren uns drohen? Wie man sich davor schützen kann?